

**Grußwort zur Eröffnung des Kongresses „Freude am Glauben“ in
Ingolstadt am Freitag, 14. Juni 2019**

Lieber Herr Professor Gindert mit allen Veranstaltern und Organisatoren des Kongresses „Freude am Glauben“!

Liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer, meine sehr verehrten Damen und Herren!

Nachdem wir gerade drüben im Münster zur Schönen Unserer Lieben Frau die Eucharistie gefeiert haben, grüße ich Sie alle – auch im Namen des Ortsbischofs Gregor Maria Hanke von Eichstätt – sehr herzlich hier im Stadttheater Ingolstadt.

Ich danke allen für die Veranstaltung Verantwortlichen und Ihnen allen, die Sie gekommen sind.

Der Kongress „Freude am Glauben“ ist ein wichtiges Forum des Austausches und der Begegnung, vor allem aber des gemeinsamen Ringens und Vertiefens des Glaubens im Blick auf seine Bedeutung, die Gesellschaft, das Zusammenleben der Menschen zu gestalten und Zukunft zu eröffnen.

Ich habe diesen Kongress immer als einen Ort erlebt, wo der Glaube in seiner unverkürzten Größe und Schönheit angenommen und als Quelle der Freude und der Erneuerung von Kirche und Gesellschaft in den Blick genommen wird.

Mit Ihrem Motto „Ohne Gott – keine Zukunft“ stellen Sie die Gottesfrage ins Zentrum und machen zu Recht deutlich, dass die immer notwendige Erneuerung der Kirche nicht von einer Änderung von Strukturen zu erwarten ist, sondern von Bekehrung, von Hinkehr zu Gott, vom Hören auf sein Wort und von der Bemühung um Heiligkeit.

Lassen Sie sich nicht einreden, die Liebe zum überlieferten Glauben in seiner ganzen Fülle und Schönheit sei un-mutig oder un-visionär. Wer

mit wachen Sinnen die Zeitläufte beobachtet, sieht doch sofort, wozu es heute wirklich Mut braucht.

Der Ende letzten Jahres verstorbene Philosoph Robert Spaemann hat in einem Aufsatz mit dem Titel „Christliche Spiritualität und pluralistische Normalität“ ausgeführt:

„Dass die christliche Existenz in der Welt die Existenz von Fremdlingen ist, diese neutestamentliche Sicht wird uns heute wieder unmittelbar erfahrbar. Innensicht und Außensicht des Christentums, insbesondere des kirchlichen Christentums, sind immer schwerer miteinander zu vermitteln. Wer heute glaubt, dass er sein Dasein in erster Linie nicht dem Spiel der Umstände, angefangen vom Urknall bis heute, sondern einer genau auf dieses Dasein zielenden ewigen Absicht verdankt, wer glaubt, dass sich einmal in der Geschichte des Universums, nämlich vor 2000 Jahren, an einem wenig prominenten Ort dieses Planeten das schlechthin Inkommensurable ereignet hat, nämlich das Auftauchen des Ursprungs aller Dinge mitten unter diesen Dingen in Raum und Zeit, wer glaubt, dass der Mensch Jesus von Nazareth von einer Jungfrau geboren wurde und dass sein Grab nach drei Tagen leer war, ohne dass jemand den Leichnam entfernt hatte, wer glaubt, dass bestimmte Stücke Brot sich von anderen darin unterscheiden, dass sie in Wirklichkeit der auferstandene Leib dieses Menschen sind, wer sein irdisches Leben als bloßen Auftakt eines ewigen Lebens betrachtet, so dass die Leiden dieser Zeit, wie Paulus sagt, kaum der Rede wert sind im Vergleich zu dem, was uns danach erwartet (Röm 8,18), wer glaubt, dass trotzdem in dieser kurzen Zeit die endgültige Entscheidung darüber fällt, ob dieses künftige Leben ein Leben bei Gott oder aber getrennt von Gott, also ewiger Tod beziehungsweise ewiges Feuer sein wird, und dass wir deshalb unser Heil, wie der gleiche Paulus sagt, in ‚Furcht und Zittern‘ wirken müssen (Phil 2,13), wer die Verfassung der geschichtlichen Menschheit für das Resultat eines anfänglichen Unfalls hält, in dem der Mensch die Chance verspielte, dem evolutionären Zirkel von Geborenwerden, Selbstbehauptung auf Kosten anderer und Sterben zu

entrinnen, wer glaubt, dass der zweite Hauptsatz der Thermodynamik im kosmischen Prozess nicht das letzte Wort behält, sondern dass die Macht der ewigen Liebe aus dem Untergang der gegenwärtigen Welt eine neue Welt entstehen lassen wird, wer nicht nur an ein Fortleben nach dem Tod, sondern an eine Auferstehung des Fleisches glaubt – wer all dies glaubt, der ist in unserer Zivilisation ein Außenseiter und gehört einer ziemlich kleinen kognitiven Minderheit an. Zwar ist das, was er glaubt, nicht im Geringsten unvernünftig, aber es widerspricht massiv dem Common sense des gegenwärtigen Zeitalters.“¹

Wir tun gut daran, diese Analyse zu beherzigen, damit wir nicht mutlos werden, damit wir nicht der Versuchung erliegen, zu meinen, mit Abstrichen am Glauben könnte das Problem gelöst werden; sondern damit wir uns nur umso mehr im Glauben stärken lassen und stärken.

Das Schicksal einer Gesellschaft, darauf hat der englische Kulturtheoretiker Arnold Joseph Toynbee hingewiesen, hängt immer wieder gerade von „schöpferischen Minderheiten“ und Einzelpersonen ab, von schöpferischen Minderheiten, die sich nicht an der Tagesmode orientieren oder sich von der Schwerkraft bestimmen lassen, sondern nach der Wahrheit suchen und dafür eintreten.

Dies sagt uns auch unser Herr Jesus Christus, wenn er die Christen in der Bergpredigt „Salz der Erde“ nennt und „Licht für die Welt“.

Ich wünsche dem Kongress „Freude am Glauben“ 2019 viel Heiligen Geist und von daher gutes Gelingen!

¹ Robert Spaemann, Christliche Spiritualität und pluralistische Normalität, in: IKaZ 26 (1997) 163–170, hier 163 f.